

Chronisten überhaupt nicht wahr. Das reine Verzeichnen lasse ich ebenso wie das Scheiden von Gut und Schlecht; was mich Gähnen macht oder mich vertreibt, übergehe ich umstandslos. Weitaus wichtiger sind mir das Einladen und das Animieren, das Türen-Aufstossen und das Heranführen. Mag das auch als subjektivistisch gelten oder als manipulativ – diese Art der Vermittlung erscheint mir als die erste und vornehmste Aufgabe des Fachjournalisten in einer Tageszeitung, ja geradezu als Verpflichtung gegenüber einer allgemeinen Leserschaft, wie hochstehend und wie offen sie auch sei.

Raoul Mörchen: Nah am Puls sein



Raoul Mörchen, Jg. 1967, freier Autor und Kritiker in Köln für Tageszeitungen, Fachzeitschriften und den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, Mitherausgeber der Zeitschrift *kunstMusik*.

Über zeitgenössische Musik zu schreiben ist eine undankbare Aufgabe. Wenn man seine Miete bezahlen muss, sollte man am Anfang des Monats erst einmal etwas anderes tun: Zum Beispiel über alte Musik schreiben – da gibt es großen Bedarf, das wird manchmal zumindest ganz ordentlich bezahlt, das wird im Falle der großen Rundfunkfeatures der ARD zuweilen sogar richtig gut bezahlt. Noch besser allerdings wäre es rein monetär, etwas ganz anderes zu tun. Doch wer ist schon so vielseitig?

Das zum einen. Zum anderen: Über zeitgenössische Musik zu schreiben ist eine ausgesprochen dankbare Aufgabe. Weil man dabei sein kann, wenn die Gegenwart ihre Karten mischt, weil man sogar mitmischen kann. Man kann das aus schierem Machtinteresse tun, weil man seine Leute durchdrücken will und andere niederdrücken, oder aus schierem Diskursinteresse: Weil man vertraut auf die Dia-

Felix Klopotek, arbeitet als Musikredakteur der *StadtRevue*, einem unabhängigen, immer noch in Selbstverwaltung erscheinenden Stadtmagazin in Köln.



Schreiben, Foto 6 (Archiv Positionen)

24

lektik demokratischer Urteilsfindung, auf das Hin und Her der Argumente, und weil man hofft, dass in diesem Hin und Her am Ende nicht irgend etwas lauwarm-Qualliges vom Heute übrig bleibt, sondern das Substanzielle. Dazu beizutragen wäre nicht der schlechteste Anreiz. Der beste aber ist vielleicht der: Nah am Puls zu sein und darum etwas genauer zu hören, wie er schlägt. Von Zeitgenossen zu lernen, nicht nur von Quellen. In Gesprächen und Debatten mithilfe anderer, mithilfe vor allem derer, die Musik komponieren, über den Umweg der Musik mehr als nur Musik zu verstehen. Darüber und davon dann zu schreiben – ich kann mir Schlimmeres vorstellen.

Felix Klopotek: Ränder und Übergänge

Ich bin nicht vom Fach, vielmehr Quereinsteiger. Seit jeher fasziniert mich musikalischer Extremismus, drastische, krasse, kompromisslose Klänge. Gesucht und gefunden habe ich sie an den Rändern der Popmusik und vor allem im Free Jazz und in der Improvisierten Musik. Gerade in der Improvisierten Musik begehen Musiker nun häufig den Fehler, in der neuen Musik erprobte Modelle der klanglichen Organisation naiv oberflächlich zu adaptieren, ein Fehler ist dies deshalb, weil bei dieser Art Aneignung die Komplexität der Kompositionsmodelle unterschritten wird und dadurch die eigentlichen Stärken der Improvisation sich nicht mehr entfalten können.

Ich bin also irgendwann über die Beschäftigung mit Improvisierter Musik zur neuen Musik gestoßen (kannte natürlich vorher schon Stockhausen, Kagel, Cage) und machte die Entdeckung, dass der Klangreichtum zeitgenössischer komponierter Musik und die Vielfalt an spielerischen Beziehungen innerhalb der aufführenden Ensembles in nichts einer gelungenen Improvisation nachstehen. Die, trotz aller Essays, Symposien und Lippenbekenntnisse, in, auf und mit denen das Gemeinsame, das »Anschlussfähige« beider Musik-Haltungen beschworen wird, real existierenden Animositäten zwischen Improvisatoren und Komponisten sind mir natürlich wohlbekannt. Mich interessieren sie aber immer weniger und vor allem lenken sie davon ab, dass beide Musiken ein ebenso fieses wie zähes, auf den öffentlichen Diskurs, wo immerhin auch Fördergelder verhandelt werden, zurückschlagendes Gerücht trifft: Dass diesen Musiken jede Form von allgemein vermittelbarer Sinnlichkeit abgehe, dass sie Ausdruck eines hemmungslosen, entgrenzten

– irgendwie ungesund und nicht normalen – Subjektivismus seien. Und – um es kurz zu machen: Dagegen schreibe ich an. Mein Weg – zunächst zur Improvisation, dann zur neuen Musik – war ein einfacher, unbeschwerter, unkomplizierter, mir schienen die Übergänge in den Werken von, sagen wir, Nono oder Cage (oder der Schritt in der Improvisation von Thelonious Monk und Lennie Tristano zu Cecil Taylor) stets einleuchtend und zwingend. Von dieser Erfahrung den Lesern etwas mitzugeben, sie im besten Sinne zu vermitteln (es geht nicht um meine Erfahrung, sondern um das, was daran exemplarisch sein könnte) – das macht mir Spaß.

Thomas Meyer: Kontinuum

Über neue Musik zu schreiben bedeutet, über etwas zu schreiben, das im Entstehen ist, das man interessiert beobachtet, das einen überrascht und das eben auch neu sein kann, etwas das man durch seine Aufmerksamkeit begleitet und auch bewertet. Das ist gewinnbringend, wenn auch zuweilen mühsam, weil es einer gewissen Kontinuität bedarf; es ist gefährdet, weil diese Kontinuität von den Zeitungen kaum mehr gewährleistet wird – zumindest was das wenig Bekannte, das noch Nicht-Arrivierte angeht. Wenn Wolfgang Rihm in Salzburg ein neues Musiktheater präsentiert, ja, selbst wenn der Schweizer Dieter Ammann Composer in Residence beim *Lucerne Festival* ist, dann muss man eigentlich keine Angst mehr um sie haben. Sie sind, auch wenn sie für sich noch wandlungsfähig bleiben, angekommen. Sie werden besprochen werden: von großen Kritikern in großen Zeitungen auf großem Raum.

Wer aber kümmert sich um die jungen Komponisten, die nicht gleich kometenhaft starten und von einem Verlag unterstützt werden, oder um jene Lokalgrößen, die vor Ort oft bedeutendere Pionierarbeit leisten als die großen Stars, um jene Tüftler, die ein neues Instrument oder ein neues Mikrotonsystem entwickeln, die immer noch an den Grundlagen arbeiten? Wer kümmert sich um das, was der Großkritiker kaum mehr bespricht, weil er keine Zeit hat, sich mit Kleinkram abzugeben? Wer begleitet sie mit Kontinuität, kritischer Hingabe und Freude, wenn die Zeitungen nur noch das spektakuläre Event und das weltumstürzlerische Schwergewicht beachten?

Wenn ein wegen Lappalien abgesagter Ballettabend den Zeitungen mehr Platz wert ist als ein ganzes Festival mit einheimischer Musik? Wer schreibt diese KomponistInnen nicht ab, wenn sie mal ein mittelmäßiges Stück

ablegen und dafür einen Verriss kassieren, sondern bespricht sie beim nächsten Mal aufs Neue? Es geht gleichsam um ein Kontinuum, das wieder aufs Neue herzustellen wäre: von den kleinen Experimenten bis zu den teuren Opernproduktionen und retour, von den großen Stars zu den Nobodies und retour. Fachzeitschriften können das nur bedingt leisten; es bedarf der Rezensionen in den Zeitungen. Nur auf einer breiten Basis kann es stabile Spitzen geben.

Frieder Reininghaus: Warum?

Warum ich über neue Musik und neues Musiktheater schreibe?

Erstens: Aus Gewohnheit! Die reicht etwas mehr als vierzig Jahre zurück (gerade auch das allemal Neue entwickelt ja seine mehr oder minder erfreulichen Gewöhnungsprozesse). Da die »zeitgenössische Musik« längst überwiegend zu den gesellschaftlichen Wohlfühlprogrammen gehört, gestaltet sich unser Leben gleichsam als permanenter Kuraufenthalt.

Zweitens: Aus Genusssucht! Das (imaginäre) Opernmuseum lässt sich besser goutieren (oder ertragen), wenn Werke älteren und neueren Datums ebenso alternieren wie die Sichtweisen der Realisatoren und die Intonationen der Interpreten (es ist wie bei der Speisekarte: *variatio delectat*). Ansonsten gilt auch hier (leicht abgewandelt) das Aperçu von Hanns Eisler: dass, wer sich nur mit neuer (oder alter) Musik befasst, ggf. auch von ihr nichts versteht.

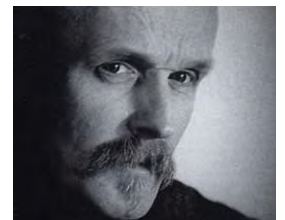
Drittens: Aus Geldgier! Angesichts des üblich gewordenen Honorarrahmens der Zeitungen- und Zeitschriften weiß man gar nicht mehr, ob mit den Gewinnen zuerst *Microsoft* und dann BP gekauft werden sollte oder umgekehrt.

Viertens: Aus Machtwillen! So gut wie alle in Frage kommenden Auftraggeber der für den Bereich neue Musik/Theater spezialisierten Autoren sind »Kulturpartner« der staatlich, halbamtlich oder konzernherrlich geförderten Betreiber der neuen Musik(theater events). Die Jungs und Mädels an der Front sind den Redakteuren bzw. Rundfunktionären zutiefst dankbar, dass sie die schwierigen Entscheidungen treffen, worüber zu schreiben oder sprechen ist, damit sich ein Plätzchen im Blatt oder in einer »Sendestrecke« findet (beim vorzugsweise bewilligten Format von 2.000 Zeichen oder 3 ½ Minuten netto heißt es dann ohnedies, sich nach der Decke strecken – das hält fit!).

Fünftens: Aus Ruhmsucht! Geschrieben wird bekanntlich nicht zuletzt aus Geltungs-



Frieder Reininghaus, Jg. 1949, freiberuflich arbeitender Musikkritiker, Musikpublizist und Kulturkorrespondent mit Spezialisierung Oper/Musiktheater



Thomas Meyer, Jg. 1955, Musikjournalist und Musikwissenschaftler, tätig bei DRS 2, der schweizerischen Musikzeitung *dissonance* u.a. Printmedien